

Zeitschrift:	Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]
Herausgeber:	Schweizerische Verkehrszentrale
Band:	- (1941)
Heft:	8-10
Artikel:	Sanetschpass
Autor:	Zinniker, Otto
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-779915

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sanetschpass

von Otto Zinnifer

Im beginnenden Alter holt man mit geniesserischem Behagen nach, was man im Drange der Jugend versäumt und übersehen hat. Statt zum Eispickel greift der einstige Bergsteiger zum bescheidenen Hakenstock, und statt auf schwierige Viertausendergipfel wandert er bedacht-sam über sanfte Jurawiesen und Alpenpässe. Und siehe da, das Erlebnis lässt an Schönheit nichts zu wünschen übrig; denn noch einmal erschliesst sich ihm das Wunder der Berge, vielleicht in einem noch tiefen Sinn als damals vor Jahren, da er auf der Suche nach Abenteuern die beschwerlichen Eisgänge und Felsgriffe über alles liebte.

So zog auch ich wieder einmal los, um mir ein neues Stücklein Heimat, ein wenig Licht und Farben und auch ein bisschen Frieden einzufangen. Ich wählte den Sanetschpass, jenen Übergang vom Norden nach dem Süden, vom Saanetal ins Rhonetetal, der auf Schritt und Tritt mit Reizen aufwartet, dass man sie in einem Tage nicht ausschöpfen kann. Der Sanetsch gilt als einer der langwierigsten und abgelegensten Pässe, so dass man wochentags, selbst bei prächtigstem Wetter, zwischen Gsteig und Sion oft keinem Menschen begegnet. Wer auf Stille und Einsamkeit bedacht ist, möge sich diese Tatsache hinter die Ohren schreiben. Sonderbarerweise ist aber meiner Gefährtin und mir noch selten ein Weg so kurz und abwechslungsreich erschienen. Wir haben ihn deshalb für nächstes Jahr gleich noch einmal aufs Programm gesetzt. Man soll sich nämlich auch einem Berg, einem Pass gegenüber dankbar erweisen.

Schon der Zickzackaufstieg über die steile Nordrampe vollzieht sich so mühelos, dass man im Umsehen oben auf dem Fluhriegel steht. Ich sage die Wahrheit: man geht ohne eigenes Dazutun und ohne müde zu werden; denn der unvergleichliche Ausblick auf das Dörfchen Gsteig und das Tal der jungen Saane reisst den Wanderer von einer Stufe zur nächsthöheren empor, von wo die Schau noch stolzer und erhabener wirkt. Es ist ein Steigen mit den Augen, dem die Beine kaum zu folgen vermöchten, wenn uns nicht eine Kraft von aussen, ein Ansporn im eigentlichen Sinne des Wortes, zu Hilfe käme.

Der Saumpfad leitet aus felsiger Flanke zuletzt hinüber zur Krone der Fluh, zu einem Rastplatz im Grünen, der gleichsam zwischen Himmel und Erde schwebt. Schon ist nahezu die ganze Höhe des Passes gewonnen; denn was nachher folgt, ist ein Schlendern über Matten und leichtes Gehänge. Es kostete innere Überwindung, uns von dem Luginland und herrlich geschlossenen voralpinen Bilde des Nordens zu trennen. Noch einmal, ehe wir uns endgültig nach Süden wandten, traten wir auf die Felskante vor und umfassten ergriffen, was wir nie vergessen werden. Wir standen da in der Stille des Tages und in der Grösse der Berge, und uns war, als offenbarte sich uns der Bau des Weltalls in seiner geheimen, wohltönenden Musik. Fern unten auf der Pillonstrasse kroch, das einzige Lebendige im Raume, klein wie ein Nadelkopf, ein Auto bergan. Als es in einer Kurve verschwand, hoben auch wir uns von dannen.

In der untern Sanetschbene tat sich eine völlig anders gestaltete Landschaft auf. Die Ränder der wie ein Teppich ausgebreiteten Alpweide sind von Geröll und haushohen Quaderblöcken überschüttet. Vom Schlauchhorn, Schafhorn und Arpelstock sind vor hundert, vielleicht vor tausend Jahren Bergstürze niedergegangen, die der Gegend noch heute einen Anstrich des Düstern, Bedrohlichen verleihen. In den Schutz der wahllos zum Stillstand gekommenen Felsbrocken ducken sich, wunderlich getarnt, so dass man sie erst aus nächster Nähe zu gewahren vermag, ein paar Sennhütten, und über die Alp geht das melancholische Geläute der dunklen Herde. Unwillkürlich denkt man an die benachbarte Derborence und an den Dichter C. F. Ramuz, der das Grauen der Berge zum hohen Gesang erhoben hat. Wirschriften für Bass, der hintern Sanetschbene und dem durch ein weit-hin sichtbares Holzkreuz gekennzeichneten Passübergang (2234 m) zu. Beim Übertritt aus dem Herben ins Milde, aus dem Norden in den Süden, der einen sogleich mit allem Zauber umfängt, ist man versucht, eine Minute schweigender Andacht einzuschalten, um innerlich richtig vorbereitet dem Neuen entgegenzugehen. Eine viel hellere, viel leichtere Atmosphäre stand über der Landschaft vor uns; die weitgeschwungenen, weichen Linien stimmten uns seltsam feiertäglich. Fast unerreichbar geradeaus ragten Dent Blanche und Matterhorn, und gelassen strömte der Ferpecle-Gletscher in seinem mächtig gewundenen Bette. Es wurde uns froh und unbeschwert zumute, wie schon lang nicht mehr. Selbst ein Schrattenfeld, das von einem Ausläufer des Sanetschhorns an die wenig ausgeprägte Passlücke heranbrandet,

hat alles Harte verloren und ergiesst sich weiss und rein wie Neuschnee über den leise angegilbten Rasen.

Auf der Flucht vor einem Gewitter, das über den Zanfleuron-Gletscher dahergrollte, standen wir im Hotel du Sanetsch für ein Weilchen unter und versuchten den ersten Fendant. Im sinkenden Tage stiegen wir ins langgestreckte Waldtal der Morge hinab, in welchem die kühnsten Bauten der «heiligen Wasser» ihren Anfang nehmen. In der aufreibenden Luft wob der würzige, lauliche Duft der Fichten und Lärchen, und von einem Geröllblock grüsste ein zartrosa-weißes Steinbrechpolster so anmutig herab, dass wir liebkosend mit der Hand darüberstreichen mussten.

Als wir nach Savièse, dem hoch über den Reben gelegenen Dörfchen, hinauskamen, bot sich uns das Rhonetal mit seiner verblassenden Lichtfülle und seinen Konturen so dar, wie es Rainer Maria Rilke in seinen Briefen aus Muzot geschildert hat: «Das Tal ist hier so breit und so grossartig mit kleinen Anhöhen im Rahmen der grossen Randgebirge ausgefüllt, dass dem Blick ein Spiel der reizvollsten Veränderungen, gewissermassen ein Schachspiel mit Hügeln, fortwährend bereitet ist. Die alten Häuser und Burgen bewegen sich in diesen optischen Spielen um so reizvoller, als sie meistens wieder den Hang eines Weingeländes, den Wald, die Waldwiese oder das graue Gestein zum Hintergrund haben, ihm eingeeignet wie die Bilder einer Tapisserie; denn der unbeschreiblichste, fast regenlose Himmel nimmt von weit oben her an diesen Perspektiven teil und beseelt sie mit einer so geistigen Luft, dass das besondere Zueinanderstehen der Dinge, ganz wie in Spanien, zu gewissen Stunden jene Spannung aufzuweisen scheint, die wir zwischen den Sternen eines Sternbildes wahrzunehmen meinen.»

Ein zutreffenderes Gemälde kann vom Wallis nicht entworfen werden. An die Frohfarbenwanderung über den Sanetschpass fügte sich am nächsten Tage wie zu würdiger Feier eine Begegnung mit dem Walliser Dichter Adolf Fux. Der Verfasser der Novellenbände «Land unter Gletschern» und «Unseres Herrgotts verschuppte Lehensleute» sowie des Romans «Das neue Geschlecht» versieht werktags seine Stelle als kantonaler Departementssekretär in Sion, an die er als früherer Förster kürzlich berufen wurde; über Samstag und Sonntag jedoch schaut er in Visp zu seiner Familie und zu seinem Bauerngut. Die ungestörten Abende des Alleinseins im Kantonshauptort nützt er als ein ehrlicher Wucherer mit dem ihm anvertrauten Pfunde tüchtig aus. Der hochgewachsene Mann, den man mit einer schlanken Bergtanne vergleichen könnte, erzählte uns von den Sorgen und Nöten seines Volkes, vom Existenzkampf der Zermatter Hotelindustrie und von jenen Dörfern, wie Ausserberg an der Lötschbergbahn und Münster im Goms, die von den Auswüchsen der Zivilisation bis heute vollständig verschont geblieben sind und ihr Dasein ganz aus dem spärlichen Ertrag ihres Grund und Bodens fristen.

In beschwingt dahingleitendem Gespräch beschwore er eine Reihe dichterischer Motive aus dem Walliser Volkstum, um deren überraschende Fülle man ihn beneiden möchte. Adolf Fux, von dem der Satz zu lesen ist: «Immer werden diese Leute sich voll Gottvertrauen ins Joch bequemen und Furchen ziehen durch die ewigen Äcker, um das schwarze Brot der Heimat essen zu können», schaut, wie übrigens jeder echte Dichter, selber mit Zuversicht und wacher Teilnahme an allem, was Wesentliches um ihn her geschieht, in die Zukunft. Denn bei ihm sind ein ursprüngliches Naturgefühl und eine Tiefe der Anschauung am Werke, die ihn die gegenwärtige Sturmzeit zwar wohl schmerzlich erleiden lassen, ihm aber den Blick auf kommende bessere Tage nicht zu trüben vermögen.

Nach dem schwarzen Kaffee begleitete ich Adolf Fux, der in Persönlichkeit und Büchern auf sinnfälligste Art das Wallis, seine Bewohner und seine geistigen Kräfte verkörpert, ins Regierungsgebäude, wo er mit der vorbildlichen Pflichttreue des einstigen Staatschreibers Gottfried Keller pünktlich die Arbeit des Beamten aufnahm. Ich wurde mit freudiger Genugtuung Zeuge, wie ehrerbietig ihm seine Amtskollegen in den Gängen und im Treppenhaus begegneten und damit das Wort vom Propheten, der nichts gilt im Vaterland, nachdrücklich Lügen strafte. Es war eine kostbare Stunde, die uns die Bekanntschaft dieses unerschrockenen, aus dem Vollen schöpfenden Gestalters des schönen Wortes gewährte. Der kurze Hinweis auf Adolf Fux genügt, um die enge Verbundenheit des Walliser Schrifttums mit dem andächtig im Schweiße des Angesichts bebauten Heimatboden aufzuzeigen. Man braucht nur etwa noch Maurice Zermatten zu erwähnen.